Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 115 (1974)

Vorwort: [Vorwort]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es wandeln sich die Reiche.
Es wandelt sich die Welt.
Doch GOTT,
der ist der Gleiche,
der sie in Händen hält.

Er wird sie weiter halten,
was auch geschehen mag,
ist alles nur sein Walten
bis an den jüngsten Tag.

Und die er sich erkoren
zu seiner stillen Schar,
sind nimmermehr verloren
noch seiner Gnade bar.

Hermann Claudius

Wenn wir an einem Sonntag morgens früh irgendwo im Nidwaldnerland eine Anhöhe besteigen und auf ein Dorf blicken, etwa vom Kilchdossen auf Stansstad, oder vom Sassi auf Beckenried oder vom Rain auf Buochs oder vom Huobli auf Stans, so umfängt uns eine eigenartige Stimmung. Man fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Ein beruhigendes Schweigen umhüllt uns. Die Baumaschinen stehen still. Die Lastwagen ruhen wohlversorgt auf ihren Abstellplätzen, die Fabriktore sind geschlossen. Die vernehmbaren Laute und Geräusche reduzieren sich gleichsam auf das Urtümliche und auf das Wesentliche. Man hört den nahen Bach. Man spürt den Hauch des Windes, das Rascheln der Blätter, der Bäume. Ein Jauchzer eines frühen Wanderers erfüllt den Talboden. Die Vogelwelt macht sich durch vielfältige Stimmen bemerkbar. Der Schlag der Kirchenuhr breitet sich überall hörbar aus. Dann ruft das Kirchengeläute zur Frühmesse. Feierlich erhebt die kleine Glocke ihre Stimme. Die andern fallen ein und vereinigen sich zu einem festlichen Chor. Nun hört man die Schritte der ersten Kirchgänger und zwischenhinein ein Auto oder ein Töffli.

Die meisten Bewohner ruhen noch in der Geborgenheit des Hauses. Allmählich öffnen sich die Fensterläden. Eine Hand zieht die Nachtvorhänge zurück. Und man macht sich seine Gedanken. Wie sieht es wohl in den Häusern hinter den nach und nach sich öffnenden Fensterläden aus? Wieviele sind fähig, einen geruhsamen Sonntagmorgen zu verleben? Oder um es christlich zu formulieren, den Sonntag zu heiligen, damit sie sich an Seele und Leib erfrischen. Viele leiden an Sonntagen doppelt, weil sie ihre unbewältigten Probleme nicht mit Arbeit überdecken können. In der Besinnlichkeit des Sonntagmorgen erscheinen in uns andere Wertmaßstäbe als jene, die sich uns im lärmigen und geschäftigen Alltag aufdrängen.

In dieser sonntäglichen Stimmung befand sich der Verfasser, als er diesen Leitartikel schrieb. Er überblickte das Tal der Engelberger Aa, dann sammelten sich in seinem Geist eine Handvoll besinnlicher Gedanken, die er nun dem Leser vorlegen möchte.

Zuerst kam ihm etwas scheinbar Oberflächliches in den Sinn, nämlich die vielfältigen Anlässe. Was an Festen, Bazaren und Vergnügungen verschiedenster Art im Amtsblatt angepriesen wird, erreicht ein ganz anständiges Maß. Ich will nicht beurteilen, ob es zuviel sei, ich habe nur den Eindruck, daß wir es den Zeitgenossen furchtbar schwer machen, sich selbst zu finden. Die ständige Ablenkung verhindert manches, was lebensnotwendig ist. Nicht nur die Ruhe und die innere Sammlung, sondern auch jenes Gespräch, das auf dem aufrichtigen und angespannten Hinhorchen auf die seelischen Regungen des Mitmenschen aufbaut und erst so befreiend wirkt. Die Mobilität ist wohl ein Zeichen unserer Zeit. Die Ortsänderung gehört zum Lebensrhythmus des heutigen Menschen. Es wäre interessant, einmal nachzuprüfen, wieviele Kilometer die Bewohner unseres Kantons gesamthaft an einem einzigen Sonntag zurücklegen und zwar mit allen möglichen Vehikeln, mit Töffli und Motorrädern, mit Bahn oder im Auto. Wir sind alle zwar überzeugt, daß der erweiterte Horizont, welcher uns durch die Verkehrsmittel erschlossen wird, eine echte Bereicherung dar-

stellt. Bewegung ist Zeichen von Lebendigkeit, Interesse und Vitalität. Bewegung kann aber auch Flucht und Rausch werden. Dann wird sie zur Gefahr. Die vielen schweren Verkehrsunfälle in der letzten Zeit sollten uns zu denken geben.

Man beginnt heute sich vermehrt Gedanken darüber zu machen, wann und unter welchen Bedingungen sich der Mensch wohl fühlt. Man beginnt die «Lebensqualität» zu untersuchen. Es stellten sich dabei eine ganze Reihe von Fragen. Mit einer derartigen Frage müssen sich jetzt die Hergiswiler auseinandersetzen. Man mutet ihnen nämlich die Verbreiterung der Autobahn auf sechs Spuren zu. Die Obwaldner drängen. Denn nächstens soll der Loppertunnel nach Niederstad in Angriff genommen werden. Spätestens mit der Eröffnung des Durchgangsverkehrs nach dem Süden wird das Teilstück Hergiswil-Luzern den Verkehr nicht mehr schlucken können. Die Hergiswiler wehren sich und fordern eine vermehrte Beschränkung des Individualverkehrs auf andere Transportformen, oder eine Verminderung des Verkehrs überhaupt. Die Frage ist nur, ob die Straßenbenützer damit einverstanden sind und ob sie dies nicht als persönliche Einengung, d. h. als Verminderung der Lebensqualität empfinden.

Die Schließung der Schuhfabrik in Buochs hat erstaunlich wenig Aufsehen erregt. Vermutlich deshalb, weil genügend Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Wer aber die Geschichte Nidwaldens etwas kennt, wird bei diesem Ereignis innehalten. Denn mit dem Gebäude, das die Schuhfabrik beherbergt, ist ein großes Stück Nidwaldner Wirtschaftsgeschichte verbunden. Das stattliche Haus wurde 1839 als Textilfabrik erbaut und bot in der ersten Zeit der Industrialisierung Arbeitsplätze, so daß manche Nidwaldner nicht auswandern mußten. Mit dem Unternehmen ging es in den ersten Jahrzehnten auf und ab. Der einst wichtigste Industriezweig verlor seine Bedeutung. 1899 begann man mit einer andern Produktion: mit der Herstellung von Schuhen. Nun ist auch diese unter dem Druck der Sachzwänge aufgegeben worden.

Solche Ereignisse sollten uns mahnen, daß eine wirtschaftliche Blüte mit genügend Arbeitsplätzen und rechter Entlöhnung keine Selbstverständlichkeit ist. Wir sollten dafür dankbar sein und wohl auch mit unseren Forderungen behutsamer. Leicht könnte sich der Zustand ändern. Die Teuerung ist bereits heute ein Alarmzeichen.

Zur Lebensqualität gehört auch die Sorge für Kranke, Gebrechliche und für die älteren Mitmenschen. Auch hier hat Nidwalden einen Schritt vorwärts getan. Im Spital konnte ein neuer Operationssaal bezogen werden. Auch das seinerzeit umstrittene Personalhaus ist vollendet. Das Altersheim erhält einen Erweiterungsbau. Endlich beginnen nun auch die Arbeiten für die Sonderschule in Stans. Sie wird den körperlich und geistig Behinderten ein Heim bieten und so vor allem auch die Eltern entlasten.

Zum Wohlbefinden des einzelnen Menschen gehört auch der Seelenfrieden. Es scheint, daß dies immer mehr begriffen wird. Überall bricht ein erfreuliches Verlangen nach der Erfahrung Gottes durch. In diesem Zusammenhang seien zum Schluß noch zwei Theateraufführungen erwähnt, welche die Besucher zur Besinnung aufriefen. «Bannalp» in Buochs setzte sich mit der Frage des Guten und des Bösen auseinander. Der große Erfolg des Stanser Theaters «Isi chli Stadt» durchbrach den Vorhang des Vordergründigen und wies den Weg zum Hintergründigen, zum Ewigen und Göttlichen. Und damit sind zwei Gedanken angeklungen, die unserem Leben Inhalt, Spannung und Sinn verleihen. Wir alle stehen im Kampf zwischen Gut und Bös. Wir alle sind aufgerufen, den Überstieg zum Wesentlichen, zum Göttlichen, zum Eigentlichen zu wagen. Wieweit es jedem von uns gelungen ist, in diesem vergangenen Jahr diesen Kampf zu bestehen und jenseits des Vordergründigen unsere geistige Heimat aufzuschlagen, weiß Gott allein. Er, der Unvergängliche, der uns im verflossenen Jahr seine Gnade geschenkt hat, möge uns weiter behüten.

PAB

Jesus am Jakobsbrunnen

Altarbild des Holländischen Meisters Jan Jost (1515)